Zeitschrift: Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 14 (1924)

Heft: 1-3

Artikel: Ortsneckereien aus Uri

Autor: Müller, J.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1004930

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizer Volkskunde
Folk-Lore Suisse.

Korrespondenzblatt der Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde | Bulletin mensuel de la Société suisse des Traditions populaires

14. Jahrgang — Heft 1/3 — 1924 — Numéro 1/3 — 14e Année

Jos. Müller, Ortsneckereien aus Uri. — H. Bächtold-Stäubli, Schmiedebrauch. — Jos. Müller, Volkstümliche Gebete aus dem Schächental (Uri). — E. Hoffmann-Krayer, Friedhofpoesie. — Antworten und Nachträge: Einhorn. „Lieber Freund und Kupferstecher". Lehnin'sche Weissagung. „Freut Euch des Lebens". „Siwe wie e Jod". Varia. — Fragen und Antworten: Giritzenmoos. Basler Sagen. Cheminées sarrasines en Suisse. Grolla. „Blätz"-Kostüme aus Italien. Waggis. — Volkskundliche Chronik: „Das französische Volkslied". — Kinderzeichnungen. — Bücheranzeigen: Dr. Emil Stauber, Sitten und Bräuche im Kanton Zürich. Emil Iselin, Geschichte des Dorfes Riehen. Hermann Burte, Alemannische Gedichte. Collection de Costumes Suisses des XXII Cantons. Hermann Christ, Zur Geschichte des alten Bauerngartens der Schweiz und angrenzenden Gegenden. Hans Rhyn, Schweizer Wilderergeschichten aus dem Hochgebirge. Alfred Götze, Die alten Namen der Gemarkung Waldshut. Halder, Nold, Aus einem alten Nest. — Inhalt des Schweiz. Archivs für Volkskunde.

Ortsneckereien aus Uri.

A. Spitznamen.

Flüelen: d'Flieler Chrepf. Seedorf: d'Sedorfner Chrepf; d'Freschä. Der Spitzname „Kröpfe" ist in der Gegenwart für beide Ortschaften so ziemlich abgekommen, da seit der Reußkanalisation sein Fundament, der Kropf, aus dieser Gegend fast verschwunden ist. Altdorf im Munde der Ursner: d'Alteferchrepf. Schächental (nämlich Spiringen und Unterschächen): d'Nochler, weil ihre Mundart häufigen Gebrauch macht von der Interjektion „noch"; man nennt das „nochlä". Aber die jungä Lytt tient nimmä nochlä. Das Unterland im Gegensatz zu Ursern: d'Underlenderhungerlyder. Ursern (auch das obere Reußtal) im Gegensatz zum Unterland: d'Obländnerstierä, wegen ihres unnachgiebigen Charakters. Andermatt: d'Schmalzbych (-bäuche) oder d'Schmalzer, weil sie reich sind und es vermögen, ihre Speisen gut zu schmalzen; auch d'Tschollä; „d'Tschollä schyßet i d'Follä". Ärmer sind die Leute von Hospental, sie müssen beim Anrichten der Röste den Anken sparen, so daß es vorkommt, daß die Röste anbrennt, daher sind sie d'Reestiverbrenner" oder „d'Reester", die von Realp aber „d'Stänker" oder „Freälpergstank", denn sie sind zu geizig, Anken zu verbrauchen.

Glarner: Die ewigä meineidigä Schwychögä, weil sie dieses Wort im Munde führen.

Graubündner: Pompaluser, Pumperlüser. — Walliser: d'Walser-Chrepf.

B. Sprüche.

Bauen, ohne jede fahrbare Straße und von rein bäuerlicher Bevölkerung.

Z'Bawä-n-isch ä gsundi Gäged,
Da isch nu kei Heer g'storbä
Und keis Roß verdorbä.

Nicht nur Dörfer und Gemeinden, auch Weiler und Häusergruppen werden vom Volkswitz getroffen:

In Bolzbach isch güet dienä,
Chäs und Brot isch nienä.
Am Morget frieh üff, am Abet spät nider,
Iß g'schwind und läuf wider.

Den Spruch von Bauen hört man auch in Bezug auf Isental. Da dessen Bewohner keine Verächter des schwarzen Kaffees sind, so singt man ihnen:

D'Isitaller sind rychi Lytt,
Si hent vill Milch und brüchet si nyt,
Wyl-si wärdet vom Schwarzä gschytt.

Den armen Seedorfern, die erst tief im 19. Jahrhundert eine Kirchenuhr anzuschaffen vermochten, ist der folgende Spruch gewidmet:

D'Sedorfner sind rychi Lytt,
Sy vermeeget nidämal äs Chiläzytt,
oder:
Äs großes Bätti und keis Chiläzytt.

Den männlichen Schächentalern kann der Dichter nichts anhaben, darum nimmt er ihre Mädchen her:

Schächädaller Meitli, Schottäbych,
Tanzet bis der Bodä rycht,
Und tanzet-s' nit, so gumpet-s' doch.

Da das Schächental von jeher kinderreiche Familien aufwies und anderseits das Sprichwort: „Vill Teil gitt schmal Eigä", durchaus auf Wahrheit beruht, so sind die Jungfrauen des Schächentals genötigt, gar oft außerhalb des heimischen Tales ihre Männer zu suchen, was man ihnen in folgender Poesie mit Unrecht als „Mannensucht" anrechnet:

D'Schächädallermeitli sind alli hops,
Mä verchämt eis um 'nes Bätzi Obs.

Was die Volkspoesie von den Schattdorfer Schönen singt, ist teils gereimt, teils ungereimt:

a) D'Schattefer Meitli sind wie Rüeß
Und riehret üß wie d'Rinder.
b) D'Schattefer Meitli hent roti Reck,
Sy tanzet wie d'Bärä und stinket wie d'Beck.

Erstfeld:

D'Erschfälder Meitli hent dicki Bei,
Äs nimmt-mi nit wunder, sy frässet alls älei.

Auch die Töchter von Altdorf werden vom Spott nicht verschont:

D'Altefer Meitli hent d'Hoffert im Fiddlä,
Sydigi Reck und drundert nur Hiddlä.

Die Köpfe derer von Bristen und von Ried werden folgendermaßen gekennzeichnet:

D'Bristner hent der Stierägrind,
D'Rieder sind-nä-n-äu nu g'frindt.

Im Meiental müssen die Jungfrauen von Fernigen herhalten:

D'Färniger Meitli hent Chrottäbych,
Si tanzet bis der Bodä rycht,
Si stitzet die rotän Underreck
Und stinket wie die jungä Geißbeck.

Göschenen scheint bei der Gründung der Abstinentenliga nicht im Vordertreffen gestanden zu haben, denn es heißt:

D'Geschner versüffet der Bäsästill.

Zumdorf mit seinen zwei Häusern[1]):

Zumdorf isch ä scheeni Stadt,
Äs isch schier gar ä Fläckä,
Äs isch äs einzigs Mandli dri,
Und das gaht nu ammänä Stäckä.

oder auch:

As cheemet iretnä vier,
Der Bännet[2]), der Josep, der Sigel[3]) und der Stier.

C. Redensarten.

Das kleine Bauen hat nur steiles Land, sozusagen kein ebenes Plätzchen, weshalb man sagt: „Der Herrgott het dä Bawärä meh g'stitzt as g'leit".

Ältere Historiker schreiben von Bauen, daß seine Einwohner einen Anstrich von Bildung haben; daher mag es kommen, daß die Bawer beim Essen immer ein Anstandsbrücklein im Teller zurücklassen, auch wenn sie mit hungrigem Bauch vom Tische gehen müssen. Nicht so der benachbarte praktisch veranlagte Isentaler; wenn der sieht, daß jemand beim Essen nicht sauber „alles äwägbutzt", so sagt er verächtlich: „Der tüet bawerisch". — Wenn die Bawer bei kirchlichen Gedächtnissen für Verstorbene zum Opfer schreiten, gehen sie ganz zerstreut, in großen Abständen hintereinander, „eis hitt, das ander morä", sodaß der Opfergang die ganze Messe hindurch andauert, obwohl ihrer doch „nur sibä Bawer" sind. Wenn deshalb dem Isentaler eine recht dünne Suppe aufgestellt wird, sagt er: „Da sind mein-i d'Bawer zum Opfer g'gangä".

Sisikon, durch den steilen Axenberg vom übrigen Uri abgeschnitten, den Schwyzern näher als den Urnern, redet eine Schwyzermundart, weshalb der Urner Leute von zweifelhafter Bildung „uf Sisigä" schickt, „ga d'Sprach leernä".

Die Schächentaler erfreuen sich in Uri eines ähnlichen Rufes wie die Thurgauer in der Gesamtschweiz, weshalb es heißt: „[Sogar] der best Schächädaller hed ä Geiß g'stohlä[4])." Sie aber verstehen es, dieser Redensart

[1]) Gegenwärtig wohnt niemand mehr dort. — [2]) Ein Geschlechtsname in Zumdorf. — [3]) = Sigisbert. — [4]) Gewöhnlich wird Schächen und Schächental von „Schachen = Schutzwald von einem Fluß" abgeleitet. Dagegen spricht aber die Aussprache des „ä" und des „ch". In dem Wort „Schächen" = Mehrheit von Schachen ist das „ä" kurz und das „ch" hart. Im Flußnamen Schächen hingegen ist das „ä" gedehnt und das „ch" weicher, weshalb man bis in das 16. Jahrhundert „Schehen" schrieb.

durch eine ihnen günstige Auslegung die Spitze abzubrechen, indem sie erzählen: „Ein braver Unterschächner aus angesehener Familie (sein Name wird genannt) habe einmal in einer Urner Alp im Tale der Muota eine Geiß verloren. Er suchte sie überall und fand in einer Muotatalergegend eine Geiß, die der verlorenen vollkommen glich und die er daher ohne Bedenken sich aneignete und wegführte. Aber bald kam es aus, daß er fremdes Gut zuhanden genommen, und die Muotataler, die den braven Schächentaler wohl kannten, sagten scherzweise: „Sehet, der beste Schächentaler hat eine Geiß gestohlen.“ Daß er die Geiß sofort zurückgegeben, braucht nicht gesagt zu werden. Das sei der Ursprung der oben angeführten Redensart.

Wenn die Schächentaler auf ihrem Gang nach Altdorf Äpfel essen, schälen sie dieselben und werfen die Schalen weg, lesen sie aber bei der Heimkehr am Abend wieder zusammen und essen sie nun auch. — Als ein Schächentaler zum ersten Mal nach Flüelen kam, rief er erstaunt aus: „So diesälb Wält wär oü noch keis Oxänoüg!“ Ähnlich entfuhr einem Mann aus Meien, als er zum erstenmal aus seinem engen Tale herauskam und von der Hirmi aus auf das Dörflein Wassen und das Reußtal hinabschaute, das Wort: „D'Wält isch schynts kei Halbstrumpf.“ Beide Aussprüche sind fast sprichwörtlich.

Das Opfer eines Wortspiels sind die Leute von Göschenen geworden, indem es im Oberland sprichwörtlich heißt: „Umnä Batzä verkunnt mä der best Geschner.“ Geschner kann sowohl einen Bürger von Göschenen als das Instrument bedeuten, womit man die Schlagsahne herstellt, „d'Nyddlä bläjet“. Man hört übrigens, der Geschner habe infolge des Weltkrieges aufgeschlagen und koste jetzt 15 Rappen.

Wenn in Ursern jemand mit über die Schuhe herunterhängenden Strümpfen daherkommt, sagt man: „Är chunnt wien-nä Freälper,“ d. h. wie einer von Frealp (entstanden aus „uf Realp“). In Realp soll es viele reiche Leute geben, weshalb man sagt: „Und hesch mer keis Gos (Geld) im Sack, so bisch mer kei Freälper.“ Aber auch schlaue, denn „nynänynzg Judä gänd ä Freälper (Urschner), aber usämä Freälper (usämä-n-än Urschner) gitts nu nit nynänynzg Judä.“

D. Glockenstimmen.

Pfarrkirche Seedorf: „Sy hed ä Chropf und är äu“, mit Bezugnahme auf die Seedorfer Kröpfe.

Klosterkirche Seedorf: Das eine Glöcklein „Armüet und Eländ“, das andere „Eländ und Armüet“, auf die Armut des Klösterleins und der Ortschaft hinweisend.

Attinghausen, Seedorfs Nachbar: „Sy hed äs Bei ab und är äu“, weil es daselbst eine Zeit lang viele lahme Leute gab.

E. Anekdoten und Schildbürgerstreiche.

Seelisberg. Dem Sigrist der Seelisberger „hent d'Bawer“ das folgende „Stickli uffgstitzt“: Mit dem Löschhorn in der Hand schritt er eines Sonntages beim stark besuchten Gottesdienste durch die Mitte des Chores und machte da vorschriftsmäßig die Kniebeugung. Dabei aber riß ein notwendiger Knopf, und die schönen gemsledernen Hosen, auf die er sich viel einbildete, fielen zu Boden. Rasch das Löschhorn fallen lassen, die Hosen mit beiden Händen ergreifen und hinaufziehen ist das Werk eines Augenblicks. Aber, o weh! was er hinaufzog, war nicht ein Hosenpaar, sondern das Hemd. Die Hosen lagen schon am Boden.

Schon etwas anrüchiger ist, was sich liebenswürdige Nachbarn von Isental über den Ursprung der Bawer erzählen: Ein Seelisberger, der nach Isental wollte und dabei den alten Alpweg oben durch Bauen benutzte, war genötigt, auf dem Seckigrat die Hosen zu kehren. Auf dem Heimwege fand er an diesem Punkte ein Mandli vor, das aus dem Produkte des Seelisbergers entstanden war. Es wurde der erste Bawer. — Und wie dz Bawä-n-etstandä syg? Da syg einisch ä Kappizyner vorby gfahrä, immänä Schiffli, und der heig ächly heech g'ha und heig d'Nasä g'schnytzt mit der Hand und der Schnuderpellggis a dz Land g'riehrt und heig derzue g'seit: „Da lytt Bawä." Und da drüß syg den äbä Bawä-n-etstandä.

Mal einisch syget än Isitaller und ä Bawer midänand vo Flielä-n-uf Alteref üfä g'gangä. Und dernah heig der Bawer afah stichlä und heig gseit: Die lettst Nacht heig är ä kürjosä Träum g'ha. Äs heig-em 'träumt, är syg im Himel und vercheem Büchweh. Und darnah heig-er der St. Peter gfragt, wo da dz Hysli syg. Der St. Peter syg mid-em durnä längä Gang hindärä, und z'hindrisch hinnä syg äs großes Loch im Bodä gsy, und der St. Peter heig g'seit, da chenn-er machä. Won-ner aber appäglüegt heig, syget äs tschuppäli Mandli dunnä gsy ammänä Tisch züechä und heiget da dischgeriert. Und dernah heig's är am St. Peter g'seit, da syget ja Lyt dunnä, da chenn är sy Sach nit verrichtä. Aber der St. Peter heig g'seit: Wo-woll, nur ungeniert, äs isch nur der Isitaller Gmeindsrat. Da heig aber der Isitaller äu ägfangä verzellä: „Und mier hets äu 'träumt, ich syg im Himel und mieß uf dz Hysli. Und wo-n-ich düä sibä Mandli dunnä gseh ha, ha-n-ich äu g'meint, ich derf nit, und ha's am St. Peter gseit. Der St. Peter het g'meint, das machi nyt, äs syget nur sibä Bawer. Aber da ha-n-ich einisch gmeint nei: D'Bawer sind-si nid ärwärt, daß mä-n-uf-s' appäschyßt."

Bekanntlich geht man nach katholischem Brauche bei kirchlichen Gedächtnissen für Verstorbene zum Opfer und legt ein größeres oder kleineres Geldstück in den Opferstock; dieses Opfer bildet dann einen Beitrag an das Gehalt des Pfarrers oder Kuratkaplans des Ortes. Der Brauch ist natürlich auch in Bauen. Wenn aber die Bawer zum Opfer gehen, legt das Erste, das vorausgeht, einen Halbbatzen in den Opferstock, alle folgenden tupfen bloß, und das Letzte nimmt den Halbbatzen wieder zu sich und geht dann damit das nächste Mal voraus. So können sie das ganze Jahr alle miteinander mit dem gleichen Halbbatzen zum Opfer gehen.

Früher machten die Leute von Sisikon jährlich einmal in der Bittwoche einen Bittgang über den See nach Bauen hinüber. Da streuten aber die Bawer aus, die Sisiker hätten allemal nur für fünf Schilling G'wand am Leib und hinterließen Läuse in der Kirche. Daher stellten die Sisiker ihren Bittgang nach Bauen ein.

Seedorf. Für die Seedorfer ist unstreitig die Kirchweihe das Hauptfest des Jahres, auf das sie sich das ganze Jahr freuen und vorbereiten. Damit sie ja auf die Kilbe, erster Sonntag im Herbstmonat, Geld haben, pflanzen sie ihre Erdäpfel im Frühling auf Handwägeli und fahren mit ihnen beständig der Sonne nach. So können sie dann zur rechten Zeit Erdäpfel verkaufen. — Ein Seedorfer wurde von einem andern gefragt: „Hend-er äu 'kilwenet?" Er antwortete: „Ja, 'kilwenet hemmer, aber nit so güet wie färä; färä hemmer alli 'kotzet und hyr nur der Vatter und der Hund."

Flüelen. Einisch heig äu der hl. Petrus ä Mensch g'macht. Da syg der Herrgott chu und heig-ä-n-äso a'glüegt, da heig-er aber der Chopf g'schittet nnd heig gseit: der syg nit güet g'ratä, der heig ja ä wietigä Chropf. „Macht nyt," heig der St. Peter g'seit, „d'Flieler cheemet ä de scho chu holä."

Altdorf. Einisch heig än Altefer ä Schächädaller ä chly liecht g'ha wäg dä Schächädaller Schelmä. Der Schächädaller isch aber äu nit uff dz Mül g'hyt und het g'meint, ja nu, är wett wirklich im Schächädall innä gleitiger zächä Schelmä g'fundä ha, epp z'Altefer ussä-n-än ehrlichä Mänsch. Da hed-ers düä chennä-n-ußrächnä, der Altefer.

Von Bürglen erzählt man, seine Einwohner seien zur Zeit der Reformation nooch dra g'sy, vom Gläubä-n-abz'g'hyä, der Pfahr syg scho uff der andärä Syttä g'sy. Da hätten sie sich aber doch noch besonnen und seien dann beim alten Glauben verblieben. Als beständige Warnung und Mahnung zur Wachsamkeit haben dann die Bürgler, deren Kirchenpatron St. Peter ist, als die einzigen in Uri den Hahn statt des Kreuzes auf die Kirchturmspitze hinaufgetan. Boshafte Leute jedoch meinen, er sei dort, um warnend zu krähen, wenn ein Schächentaler vorbeigehe. „Gyx, gax, gang verjag-s'!" kräht er, wenn zu nächtlicher Zeit nachbarliche Obstdiebe herumschleichen.

Des Schächentalers Ursprung ist von einem eigenartigen Glanze umleuchtet. Einst wanderte unser Herrgott mit St Peter durch das damals noch unbewohnte Tal. „Isch doch schadt, daß i dem scheenä Tall niemmer wohnt," meinte St. Peter. „Dem cham-mä scho abhälfä," antwortete Unser Herrgott. Es lag gerade ein mächtiger Roßtschollen im Wege, dem gab er mit dem rechten Fuße einen „Tschurgg", indem er dazu sagte: „Steh auf von dieser Erden, du sollst der erste Schächentaler werden!" Und richtig erhob sich aus dem Tschollen ein Mandli, drehte und wendete sich wie schlaftrunken und sagte: „I wett doch lieber myner Läbtig ä Roßtschollä sy weder ä Schächädaller." Dann schaute er um sich und ging davon und grad auf eine Geiß los. — Weniger häufig wird statt des Roßbollens ein Sau- oder Rindsdreck und als Ort des Ereignisses der Äschboden genannt.

Einmal stellte der Landamman einem Schächentaler Zinsbäuerlein seine etwas gewichtige Frau vor. Das Bäuerlein schaute sie so an und meinte dann: „Noch, bi mym Eich, äsonnä Pattsch hätted-er etz im Schächädall innä oü noch uberchu!"

„Bi mym Eich, da hend-er noch grad ä rarä Pattsch Froüw!" meinte ein anderer Schächentaler bei einer ähnlichen Gelegenheit.

Für das ungenierte Auftreten der Schächentaler, eines geweckten, schön gewachsenen und ernsthaften Völkleins, das dem Lande Uri viele tüchtige Männer geliefert und zur Zeit der Gründung der Eidgenossenschaft in den vordersten Reihen gestanden[1]), spricht auch die nächste oft erzählte Anekdote: Ein Schächentaler hatte dem Landammann den Zins gebracht, und dieser schrieb gerade den Empfangsschein. Unterdessen packt der Bauer seine Tabakspfeife aus, hernach den Pfeifenlöser, der schon lange neugierig aus dem Hosensack hervorgeguckt hatte, reinigt damit die Pfeife und bläst gemütlich den Dreck auf die gebohnte Diele hinaus. Dann legt er eine Rolle Tabak auf den Tisch und zerschneidet auf der Tischplatte das edle Kraut mit seinem Sackmesser. Das Hackmesser

[1]) Vgl. 7. und 14. Hist. Neujahrsblatt von Uri.

hatte er eben nicht bei sich. „Grob, grob!“ sagte nun der um den Tisch besorgte Landammann, als er diese Vorbereitungen sah, und meinte damit das etwas ungeschlachte Vorgehen seines Zinsmannes. Dieser aber denkt, es sei auf die grobe Beschaffenheit des Tabaks gemünzt und entgegnet gelassen: „I rybä-n-ä de noch.“ (Vgl. Archiv 24, 130. — Sarganserland.)

Woher es kommt, daß früher so viele Erstfelder erbrochen (mit Hernia behaftet) gewesen? Das sei daher gekommen, daß die Erstfelder, wenn sie am 25. März jeweilen das „Nyddlärysß“ der Schattdorfer gerochen haben, durch die Langen Matten herab über alle Häge springend nach Schattdorf an das Reisessen gekommen seien, wobei sie eben das genannte Gebrechen sich zugezogen. Es sei das auch die Ursache gewesen, daß in der Folge nur mehr Milchsuppe ausgeteilt worden. Zur Erklärung muß hier mitgeteilt werden, daß früher jeweilen am 25. März in Schattdorf eine weitläufige Flurprozession, teilweise über Schwindel erregende Felsenpfade, stattgefunden und an deren Schlusse ein mit Rahm gekochter Reisbrei — äs Nyddlärysß — an die Teilnehmer verabfolgt worden. (Mehr darüber s. 14. Historisches Neujahrsblatt von Uri 1908 S. 50 ff.)

Die Silener bemerkten, daß auf ihrem Kirchendach Gras wuchs; da beschlossen sie, um von dieser Fruchtbarkeit Nutzen zu ziehen, den Gemeindestier hinaufzubefördern. Während sie ihn hinaufseilten, verlor er für immer den Atem und streckte die Zunge heraus. „Lüeget, wie g'lusted-er!“ sagten sie, „är streckt scho vo wytem d'Zungä dergägt!“

In Amsteg bemerkte ein fahrender Schüler die Habsucht der Leute. Daher tat er den Ausspruch:

O Stägerloch, o Schinderloch!
Der Bristäsee vertreit-di doch.

Auf Golzern im Maderanertal starben mitten im Winter aus einem Hause Vater und Mutter innerhalb kurzer Frist. Das Wetter und die Lawinengefahr erlaubten nicht, deren Leichen auf den bei vier Stunden entfernten Friedhof in Silenen zur Beerdigung zu überführen, und man vergrub sie einstweilen im tiefen Schnee. Nach Wochen endlich, als bessere Verhältnisse eintraten, an einem Sonntag, brachten die Söhne des Vaters sterbliche Reste nach Silenen. Der Pfarrer war schon auf der Kanzel und predigte, als sie anlangten. Da trat einer der Burschen in die Kirche, pfiff dem Pfarrer, winkte ihm und rief: „He da! der Vatter wär z'beärdigä. Ächly gleitig mitem undärä! är stinkt cheibisch.“ Nachdem des Vaters Leiche der geweihten Erde anvertraut war, fragte der Pfarrer: „Jä, und wo hend-er etz d'Müetter?“ „D'Müetter?“ entgegnen die Söhne fröhlich, „jä, die hem-mier scho lang dä Fixä 'peizt!“

Ähnliches wird von Ennetmärcht erzählt, doch ohne den Auftritt in der Kirche und ist nur von einem Toten die Rede. Als endlich der Pfarrer von Spiringen fragte, ob sie des Vaters Leiche nicht bald bringen wollten, sagten die Kinder: „Ja, der hem-mier scho lengstä dä Fixä 'peizt.“

In Erstfeld heißt eine Stelle irgendwo im Walde das Loch und eine andere in der Nähe die Kehle; an beiden Orten wird im Herbst Streue gewonnen. Wann dies erlaubt war, wurde früher in der Kirche dem zum Gottesdienst versammelten Volk vom Gemeindeweibel oder Schreiber von der Orgelempore herab ausgekündigt, und so kam es, daß eines Herbstsonntags verkündet wurde: „Äs isch die Wuchä z'sichlä und z'sträupfä-n-erläubt hinderem Loch und vorem Loch, üßgnu i der Chälä.“

In Unterschächen, das vom dortigen Volkswitz in Groß- und Kleinbasel geteilt wird, soll es geschehen sein, daß unreinliche Leute in der Nähe der Kirche die Notdurft verrichteten. Dem Übelstand sollte abgeholfen werden, und eines Sonntags verkündete der Weibel von der Orgel herab: „Äs sind da schynts immer noch derä soginanntä Gegel hinder der Chilä. Wenn das nit üfhert, tiem-mers am Landjeger zeigä, und wenn's de noch nit besseret, sä leit-si der G'meindrat derhindert, und sett das oü nyt nitza, sä gämer's am Landammä-n-i'!"

In Unterschächen hat die Pfarrkirche ein so schwaches Geläute, daß der Sigrist zugleich mit allen Glocken läuten und noch dazu Brot essen kann, was noch nicht so schlimm ist, wie zu Gerliswyl (Luz.), wo es fünf Männer braucht zum läuten, zwei, die läuten, zwei, die den Glockenturm, festhalten, und einen, der durch das Dorf läuft und ruft, es läute. Zwei Ursner Viehhändler, die in einem Wirtshaus zu Gerliswyl diese Neckerei erzählten, mußten sich vor dem Volkszorn flüchten.

Sagt jemand, er sei von Schattdorf, fügt man etwa hinzu: „O Jeerä Marie, vo Schatreff!" Ein Schattdorfer Bettler, der den Seufzer: „O Jeerä Marie!" ständig im Munde führte und auch stark zum Ausdruck brachte, soll die Frage, woher er sei, so beantwortet haben.

Ein Gurtneller wurde gefragt: „Wie keemed-er mid ywerem Kaplan üß?" und antwortete: „E! är lahd ys la machä, und mier lahnd ihnä la machä, und so keemet mier am bestä midänand üß." — Ein anderer gab auf die Frage: „Wie nimmt ich der Kaplan a?" die Antwort: „Rächt güet; er isch ä frommä Heer, nur sett-er ächly meh gäg Sind und Laster wietä."

Ein Mann aus Meien, als einst das Tal ohne Kaplan war, wurde gefragt: „Wie gaht's i Meijä-n-innä?„ und sagte darauf: „Ja, jetz wär's scho z'läbä i Meijä-n-inni, ohni Heeri; jetz chennemer trinkä und spilä der ganz Tag, äs seid-is niemmer nyt." Oder: „. . . . wemmer etz nur nu kei Weibel z'firchtä hättet!"

— Ein Stier hatte eine Kuh über einen Felsen hinausgedrängt. Die Besitzerin der Kuh verlangte vom Besitzer des Stiers Schadenersatz und brachte ihr Anliegen in Altdorf dem Landammann vor. Dem schien die Sachlage nicht klar zu sein, und die resolute Meierin holte zu folgender drastischer Erklärung aus: „E, das isch doch eifach; g'setzt der Fall, ich wär etz dz Chüehli und dü dz Stieri, und dü tätisch mich iberni Flüeh üfi ryttä, mießtisch dü etz mich ächt nit zahlä?"

Wallis. Einst wanderte ein Urner durch das Rhonetal hinunter. Da liefen die Walliser Kinder, die noch nie einen ungekröpften erblickt hatten, hinter ihm drein und riefen: „Glatthals, Glatthals!" Aber ein Mütterlein verwies ihnen mit den Worten: „Ja, ja, danket iehr am Herrgott, das-er alli Glider hent!"

Zu Unterschächen zeigte man einem Walliser Bettelfraueli ein neugebornes Kind. „Wär nu grad äs schens Kindl", meinte es, „wenn's ä Kröpfl hätt!"

Altdorf. J. Müller.